

Werner
Horn

„Komm in unsre stolze Welt“

Liedpredigt über EG 428

Zur Grundlage meiner Predigt möchte ich heute nicht einen biblischen Abschnitt, sondern ein Lied unseres Gesangbuchs machen. Ich halte also eine sogenannte *Liedpredigt*. Das ist eine Predigtgattung, die in früheren Jahrhunderten häufig praktiziert wurde, dann aber in Vergessenheit geraten ist.

Das Lied, das ich mit Ihnen betrachten möchte, steht unter der Nummer 428 im Evangelischen Gesangbuch und beginnt: „Komm in unsre stolze Welt“. Ich bitte Sie, das Lied einmal aufzuschlagen, und ich werde zunächst die erste Strophe lesen.

Komm in unsre stolze Welt,
Herr, mit deiner Liebe Werben.
Überwinde Macht und Geld,
lass die Völker nicht verderben.
Wende Hass und Feindessinn
auf den Weg des Friedens hin.

Wir merken sofort: Hier wird ganz und gar in der Sprache unserer Zeit geredet – freilich nicht umgangssprachlich platt. Das Lied ist 1968 entstanden. Als Verfasser ist im Gesangbuch Hans von Lehndorff angegeben. Bevor wir uns mit den einzelnen Strophen des Liedes befassen, möchte ich etwas über diesen Dichter sagen, von dem nur dieses eine Lied im Evangelischen Gesangbuch steht.

Hans Graf von Lehndorff ist 1910 in Graditz bei Torgau geboren und entstammt einer alten preußischen Familie. Er studierte Jura in Genf und Paris und dann ab 1930 Medizin in München. In der Folgezeit arbeitete er als Arzt in Berlin und anschließend in Insterburg/Ostprien. Dort wurde er auch Mitglied der Bekennenden Kirche. Noch bis 1947 im polnisch bzw. russisch

besetzten Ostpreußen war er danach bis 1949 Mitarbeiter an verschiedenen evangelischen Akademien. Ab 1950 arbeitete er wieder als Arzt, von 1954 bis 1970 im Johanniterkrankenhaus in Bonn. Nach seiner Pensionierung widmete er sich vornehmlich der Krankenhauseelsorge und der Drogenberatung. 1987 ist er in Bonn gestorben.

Bekannt geworden ist von Lehndorff als Schriftsteller, besonders durch sein 1947 geschriebenes, autobiographisch geprägtes und in mehreren Auflagen erschienenenes „Ostpreußisches Tagebuch“, in dem der Untergang Ostpreußens zwischen 1945 und 1947 geschildert wird, aber auch durch andere Veröffentlichungen (z. B. „Humanität im Krankenhaus“, 1977).

„Komm in unsre stolze Welt.“ So beginnt die erste Strophe, und wenn wir den Beginn der anderen Strophen ansehen, können wir feststellen, dass jede mit dem Wort „Komm“ anfängt:

„Komm in unser reiches Land“ (Strophe 2)

„Komm in unsre laute Stadt“ (Strophe 3)

„Komm in unser festes Haus“ (Strophe 4)

„Komm in unser dunkles Herz“ (Strophe 5).

„Komm“ – das klingt adventlich: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist“ (EG 1,5). Aber auch pfingstlich: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist“ (EG 126), „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott“ (EG 125). Es gibt viele Lieder, die mit diesem „Komm“ beginnen. Und zum Essen beten wir vielleicht noch: „Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast“.

Wohin soll Jesus – und er ist doch wohl angedetet, und zwar dreimal, in der ersten, dritten und fünften Strophe mit „Herr“ – kommen? Denn er soll ja nicht allgemein zu uns kommen, sondern in unsere Beziehungen und Verhältnisse. Von Strophe zu Strophe wird der Kreis enger. In der ersten Strophe unsere *Welt*, in der zweiten unser *Land*, dann in der dritten unsre *Stadt*, schließlich unser *Haus* und zum Abschluss unser *Herz*.

Das Lied ist ein Gebet. Der Kirchenvater Augustin hat einmal gesagt: Doppelt betet, wer singend betet. Darum singen wir nun miteinander dieses Lied. Zunächst die Strophen 1 und 2. Wir sollten dabei beachten, wie der Komponist der Melodie, Manfred Schlenker, mit ihr die Worte noch erlebbarer gemacht hat. Wir erleben mit der Anrufung in der ersten Zeile eine Abwärtsbewegung, die Gott von oben her in unsere Welt herunterbittet. Mit der Anhebung der Tonalität in der zweiten Liedzeile wird der Ton eindringlicher. Beim höchsten Ton der Melodie, beim Wort „Hass“ vollzieht die Melodie die Wendung nach unten auf den festen „Weg des Friedens hin“.

Komm in unsre stolze Welt,
Herr, mit deiner Liebe Werben.
Überwinde Macht und Geld,
lass die Völker nicht verderben.
Wende Hass und Feindessinn
auf den Weg des Friedens hin.

Komm in unser reiches Land,
der du Arme liebst und Schwache,
dass von Geiz und Unverstand
unser Menschenherz erwache.
Schaff aus unserm Überfluss
Rettung dem, der hungern muss.

Jedem Bereich unseres Lebens gilt eine eigene Strophe. Nicht distanziert wird von ihnen geredet. Es ist *unsre Welt, unser Land, unsre Stadt, unser Haus, unser Herz*. Die Kreise unseres Lebens werden noch mit Attributen versehen: es ist die *stolze* Welt, das *reiche* Land, die *laute* Stadt, das *feste* Haus, das *dunkle* Herz. Wenn wir so singen und beten, stehen wir zu den Orten unserer Existenz. Wir stehen auch dazu, dass diese Orte selbstverschuldeten Unheils sind, in denen und für die wir seine Hilfe – die Hilfe Jesu – suchen und erleben müssen.

Die erste Strophe könnte man als politische Strophe bezeichnen. Denn sie berührt am deutlichsten die große Politik. Als das Lied entstand, meldeten sich schon die heftigen Auseinandersetzungen über den Vietnamkrieg an. Über Macht und Geld auf der einen, Verderben ganzer Völker auf der anderen Seite schaut der Autor nach der werbenden Liebe Christi aus. In seiner Bitte „Wende Hass und Feindessinn auf den Weg des Friedens hin“ klingt der Schluss des Benedictus, des Lobgesangs des Zacharias, nach: „und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“.

Der politischen ersten Strophe folgt die diakonische Strophe 2. Längst ist das durch den Zweiten Weltkrieg zerstörte Land wieder ein reiches Land geworden. Aber Geiz und Unverstand versetzen das Menschenherz in den Schlaf der Gleichgültigkeit. Dabei könnte doch aus unserem Überfluss Hilfe, gar Rettung für Hungernde erwachsen. Ob wir begreifen, dass wir aus unserem Überfluss denen abgeben müssen – nicht als Almosen, sondern als echtes Opfer, als wahrhaftes Mit-Teilen –, die hungern müssen? Singen wir nun die dritte und vierte Strophe.

Komm in unsre laute Stadt,
Herr, mit deines Schweigens Mitte,
dass, wer keinen Mut mehr hat,
sich von dir die Kraft erbitte
für den Weg durch Lärm und Streit
hin zu deiner Ewigkeit.

Komm in unser festes Haus,
der du nackt und ungeborgen.
Mach ein leichtes Zelt daraus,
das uns deckt kaum bis zum Morgen;
denn wer sicher wohnt, vergisst,
dass er auf dem Weg noch ist.

Immer konkreter wird die Situation, wenn wir dem Text des Liedes weiter folgen. Laut, sehr laut sind unsere Städte geworden, erfüllt vom Verkehrslärm, vom geschäftigen Treiben, vom ungebremsten Wortgeräusch, ja Wortschwall der Medien, schreiend laut. Da bleibt keine Zeit mehr, kein Raum mehr zum Nachdenken, zum Besinnen. Da verdecken wir mit Lautstärke unsere Schwäche, unsere Unsicherheiten, unterdrücken aufkommende Fragen und Ängste, versuchen, die Stimme Gottes in uns zu übertönen. Und wir tun damit gerade das Falsche.

Wenn Jesus Kraft brauchte für seine Aufgabe, seine Sendung zu den Menschen, zu den Geängsteten und Belasteten, dann ging er in die Stille, auf den Berg, in die Wüste, um sich von Gott Kraft und Mut zu erbitten. Wo ist bei uns das Schweigen geblieben in unserer „lauten Stadt“? Mut und Kraft für den Weg durch unseren Alltag, durch unser lärm- und angst erfülltes Leben kann uns nur werden, wenn wir wieder Zeit und Raum für Stille gewinnen.

Und eine weitere Beobachtung will die vierte Strophe vermitteln: „unser festes Haus“. Wir Menschen des 21. Jahrhunderts, vor allem in Europa, haben ein dringendes Bedürfnis, uns zurückziehen zu können, uns abzuschotten, eine Tür hinter uns schließen zu können. Wir verriegeln unsere Häuser und Wohnungen. Wir haben Mauern äußerlich und innerlich um uns aufgerichtet und meinen, damit sicher zu sein. Wie oft werden diese Mauern zu trennenden Wänden untereinander. Wie sehr wird unser Haus unsere Burg, unser Garten zum über Alles geliebten und umsorgten Besitz, zum Götzen, dem wir dienen. Das wandernde Gottesvolk beim Auszug aus Ägypten hatte keine festen Häuser. Und auch Jesus hatte auf seiner Wanderschaft mit seinen Jüngern kein festes Haus. Das sollten wir nicht vergessen.

Schließlich geht der Weg des Liedes in uns selbst hinein, in unser Herz. Dass es darin oft genug dunkel ist, wer wollte das vor sich selbst leugnen? Erst die fünfte Strophe drückt aus, wo die Störung aller Verhältnisse und Beziehungen herrührt. Unser Blick kann sich nicht nur auf die stolze Welt, das reiche Land, die laute Stadt richten, sondern muss auch in das eigene Innere gehen. Wie soll eine Veränderung der Welt, ein neues, ein anderes Miteinander möglich werden, wenn nicht bei jedem Einzelnen die Besinnung beginnt und von da aus sich über das Haus, die Stadt und das Land zur Welt hin auswirkt?

Wo Gott mit seinem Licht bei uns einkehrt, da wird es hell. Da weichen Neid, Angst, Not und Schmerz, die uns Gottes Wahrheit verhüllen wollen. Da wird und bleibt auch in tiefer Nacht unser menschliches Leben lebenswert.

Lasst uns nun noch die fünfte Strophe singend beten, dass es vor Gottes Ohren klingt und unser Bitten vor ihn bringt. Amen.

Komm in unser dunkles Herz,
Herr, mit deines Lichtes Fülle;
dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz
deine Wahrheit uns verhülle,
die auch noch in tiefer Nacht
Menschenleben herrlich macht.